was man schön nennt, ändern. Was man heute noch lächerlich findet, sieht man es zum ersten Male, morgen findet man es schon schön und übermorgen muß man selbst es haben. In dieser Beziehung ist die Mode dem Wirbelwind ähnlich. Er kommt, man weiß nicht wie, nimmt alles, was er packen kann, in seinen Reigentanz auf, jagt dann mit viel Staub vorüber und löst ebenso schnell sich wieder auf.

Und des eigentümlichste an der Mode ist, daß sie ihr Entstehen dem Verlangen verdankt, nicht sein zu wollen, wie die andern und ihr Bestehen, daß man es andern nachmachen will.

Die Mode ist das Kind der Eitelkeit und darum auch all der Lächerlichkeiten fähig, wie die Eitelkeit selbst, ihre Mutter. — Man spricht von Modenarrheit und von Modenarren und nicht mit Unrecht, denn zu dem Thörichtsten ist die Mode fähig und nicht selten macht sie, was die Kleider angeht, ein Menschenkind zum reinsten Hanswurst.

Der Philosoph Mendelssohn hat einmal den leider bei vielen Menschen zutreffenden Ausspruch getan: „Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen und wer sich nicht nach den sich in Mode befindenden Zeitbegriffen, d. h. der sogenannten öffentlichen Meinung schmiegen kann, der wird von den Zeitgenossen verkannt und verschrieen". Man kann dieses Wort aber auch umwenden und sagen: Die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit, wie eine Zeit sie sich macht, beherrschen auch die Mode und darum hat auch die Moral hier ein Wort mitzureden, wenn man auch meint, die Mode sei selbst herrlich und was Mode sei, sei eben deswegen schon berechtigt. Wenn etwas Mode wäre, nähme es dem vielleicht an und für sich Anstößigen dadurch, daß es allgemeine Sitte geworden, den Charakter des Anstößigen. Das ist aber eine durchaus verkehrte Anschauung.

Es gibt sittliche Begriffe, die für einen, zumal christlich erzogenen und denkenden Menschen feststehend sind, und die er aus seinem Gewissen nicht entfernen kann, so lange er denkt, wie ein Christ. Nun ist aber der grundlegende christliche Gedanke der, daß die Seele, das Heiligste, das Ebenbild Gottes in uns an erster Stelle steht und daß deren Reinigung und sorgsame Pflege im Kampf gegen die niederen Triebe die Hauptsache ist. Nun aber beklagen die ehrenwertesten Männer, denen man keineswegs Prüderie verwerfen kann, daß heute vielfach die Halbwelt, d. h. jene Sorte des weiblichen Geschlechtes in der Mode den Ton angebe, die die Nachtseite des Lebens lieben, bei denen die Zote gangbare Münze ist, bei denen überall die Zweideutigkeit aus allen dunklen Gründen der menschlichen Natur hervorkriechen.

Manche Frauen und Mädchen legen Kleider und Kostüme der neuesten Mode an und haben keine Ahnung davon, was der Geist, welcher diese Mode aufgebracht, bei dem Erscheinen derselben für Vorstellungen wach zu rufen die Raffiniertheit oder sagen wir lieber, die Gemeinheit besessen habe.

Diese Ahnungslosigkeit hat aber ihren Grund in dem Mangel an Klarheit über die sittliche Aufgabe, die die christliche Frau auch in ihrer äußeren Erscheinung zu erfüllen hat. Jedenfalls zeugt es nicht von einem ernsten, soliden Charakter, wenn ein Mädchen oder eine Frau es vor allen Dingen am meisten mit der Mode zu tun hat. Wer für die allein oder das meiste Interesse an den Tag legt, ist und bleibt ein Flachkopf. Die geschicktesten, fleißigsten, der Familie und der Welt nützlichsten Menschen sind sicher keine Modeanbeter und keine Modepuppen.

Es wäre auch sicher besser, wenn manches junge Dämchen sich etwas mehr um die Witterungen der Seele, als um den Wechsel der Mode kümmerte, etwas mehr und etwas länger im Spiegel der Gewissenserforschung die Falten seines Seelenlebens musterte, als vor dem Quecksilberspiegel den Faltenwurf seines Kleides zu studieren, etwas mehr an die Sorge dächte, das Auge Gottes mit Wohlgefallen auf sich ruhen zu lassen als in eitler Gefallsucht die Augen der Männerwelt auf sich zu ziehen.

Uebrigens ist auch die Mode durchaus nicht ohne störenden Einfluß auf die Charakterbildung. Sie macht flatterhaft und unbeständig. Wie könnte das auch anders sein? Wie sich das Innenleben eines Menschen in seinen Handlungen nach außen offenbart, so hat auch das Körperliche seine Rückwirkung auf das Geistige. Nun ist aber kaum etwas so ruhelos wie die Mode. Sie irrt unausgesetzt umher, etwas Neues aufzusuchen. Aber nicht etwa ein solches, das geschmackvoller wäre als das Bisherige. ihr ist es nur um das Neue als solches zu tun, sie schrickt selbst nicht davor zurück, das gefundene Schöne und Geschmackvolle mit dem Häßlichen und Geschmacklosen zu vertauschen.

Während sonst jede Bildung auf dem Festhalten und der Weiterentwickelung des einmal gewonnenen Schönen und Guten beruht, sagt sich allein die Mode davon los, um in regellosem Zickzack, im wilden Taumel hin und herzuspringen. Das Wort „Kleider machen Leute" hat auch in dem Sinne recht, daß die Mode die Menschen, die ihr auf allen Wegen nachjagen, ebenso unruhig und unstet macht, wie sie selber ist.

Und daß man heute meint, genötigt zu sein, jede Mode mitzumachen, ist auch ein trauriges Zeichen der Zeit. Im alten ernsten Rom fielen nicht diejenigen Frauen der feinen Gesellschaft auf, welche an der althergebrachten Tracht festhielten, sondern die, welche sie verließen.

Doch sei dem, wie ihm wolle, sicher ist: eine Dame, die heute meint, alles, was gerade die Mode in Schnitt, Ausschnitt und Präsentieren der Person auf den Markt wirft, skrupellos mitmachen zu müssen, hat viel von seinem, vornehmen, sittlichen Empfinden verloren.

Da schreitet ein Modepüppchen daher,
Ihr Leutchen, schaut und staunet sehr:
Es ist das Susannchen mit der langen Nas',
Es wohnt Nummer X auf der Neußerstraß',
Auf dem Kopf ein Hütchen mit wiegender Feder,
An den Füßchen Schüh'chen von glänzendem Leder,
Und Strümpfchen, dünn, ein Gewebe der Spinnen
In Streifen den Weg über die Knöchel gewinnen.
Susannchen, Susannchen, die Ferse sieh nach
In solch Strümpfen Löcher, das wär doch 'ne Schmach!
Und Absätzchen, traun! solch' kleine Küppchen
Die machen erst recht Susannchen zum Püppchen.
Nein! so was Schlankes, Chikes und Zartes
Setten sah'n Menschen so was Apartes.
Ein Röcklein so enge, zum Trippeln nur
Wo sie tritt in den Dreck, eine Katzenspur;
Am Kleid eine Reih' von Perlmutterknöpfen,
Glänzend wie die Augen in Schellfischköpfen.
So zierlich schleift und streicht sie dahin,
Als dächt sie bei sich in bescheidenem Sinn:
Ihr Großen und Kleinen, wenn ich nicht wär,
In Neuß wüchs kein Kohl in den Gärten mehr.
Die Leut' bleiben stehen, lachen und fragen:
Wer ist's? Wie, das weißt du nicht? hör' ich sagen
Das ist doch die mit der langen Nas',
Das holde Susannchen von der Neußerstraß'!

Gottesdienst-Ordnung.

Sonntag, den 20. Oktober 1912.

In der Münsterkirche.

Hl. Messe: 5½ (Pred.). — 6½ (Komm. der Jungfr.-Kongreg. u. der schulentlassenen Mädchen). — 7½ (Pred.). — 8½ (Pred.). — 9½ (Hochamt). — 11 (Pred.).
Andacht: 1½ (Gesellen- u. Männer-Kongregation). — 5 (Christenlehre). — 5 (Rosenkranz m. Pred. u. Aufnahme in d. Jungfrauen-Kongregation).

In der St. Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7 (Komm. d. Jungfr.-Kongreg.). — 8. — 9 (Pred.). — 10 (Hochamt). — 11½ (Pred.).
Andacht: 3 (Christenlehre). — 4 (Versamml. d. Jungfr.-Kongreg.). — 5 (Rosenkranz m. Pred.).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½ (Komm. d. 3., 4. u. 5. Mädchenklasse u. der schulentl. Knaben). — 8 (Pred.). — 9½ (Hochamt).
Andacht: 2½ (Christenlehre m. Andr. z. hl. Erzengel Michael). — 5 (Rosenkranz).

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 5½. — 7 (Pred.). — 9½ (Hochamt m. Pred.).
Andacht: 2½ (Christenlehre).

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 5.

In der Marienbergkirche:

Hl. Messe: 8 (Pred.). — Andacht: 2½ (Rosenkr.). — 4 (f. Taubstumme).

In der bl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7. — 9 (Pred.). — Andacht: 5½.

Herz-Jesu-Klosterkirche:

Hl. Messe: 7¼. — Andacht: 4.

Kapelle zu Selikum.

Hl. Messe: 9.

Im Laufe der Woche.

In der Münsterkirche:

Hl. Messe: 6. — 7½. — 8. — 9. — Donnerstag 8 (Segenshochamt).
Andacht: Jeden Abend 7½ Uhr Rosenkranz-Andacht.

In der Marienkirche:

Hl. Messe: 6. — 7¼. — 7¾. & 8½.
Andacht: Montag abends 8½ religiös-wissenschaftl. Vortrag. Thema: Die moderne Entwicklungstheorie auf religiösem Gebiete. Donnerstag 6 (Sakraments). — Samstag 6 (Salve).

In der Dreikönigenkirche:

Hl. Messe: 6½. — 7½. — Dienstag und Samstag um 8.
Andacht: Dienstag und Donnerstag abends 6½ Rosenkranzandacht.

In der Josephskirche (Weißenberg):

Hl. Messe: 6½. — 7½.

In der Sebastianuskirche:

Hl. Messe: 7½.

In der Alexianerkirche:

Hl. Messe: 7½. — (Donnerstag m. Segen).

In der Marienbergkirche.

Hl. Messe: 7¼. Donnerstag mit Segen.
Andacht: Freitag 6½. — Samstag 5 (Salve).

In der bl. Geistkirche (Camillianerkloster):

Hl. Messe: 6. — 7½. — Jeden Abend 7 Rosenkranz-Andacht.

Herz-Jesu-Klosterkirche:

Hl. Messe: 7.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Cöln-Melaten.

Nr. 42. **Sonntag, den 20. Oktober.** **1912.**

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 20. Oktober. Wendelinus.
Montag, 21. Oktober. Ursula, Hilarion.
Dienstag, 22. Oktober. Kordula, Maria Salome.
Mittwoch, 23. Oktober. Severin.
Donnerstag, 24. Oktober. Raphael E., Proklus.
Freitag, 25. Oktober. Crispinus und Crispinian.
Samstag, 26. Oktober. Amandus, Evaristus.

Evangelium am 21. Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium: Matthäus 18, 23—35.

„In jener Zeit trug Jesus Seinen Jüngern folgendes Gleichnis vor: „Das Himmelreich ist zu vergleichen mit einen Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Als er anfing, abzurechnen, ward ihm einer vorgeführt, der ihm 10,000 Talente schuldig war. Da er aber nichts hatte, um zu zahlen, so befahl sein Herr, ihn mit Weib und Kindern und all' seiner Habe zu verkaufen und zu bezahlen. Doch der Knecht fiel vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Hab' Geduld mit mir. ich werde dir alles bezahlen!" Da hatte der Herr Mitleid mit dem Knechte, gab ihn los und erließ ihm die Schuld. Beim Hinausgehen traf dieser Knecht einen seiner Mitknechte, der ihm 100 Denare schuldig war. Er ergriff ihn, faßte ihn am Halse und sprach: „Bezahle was du schuldig bist!" Der Mitknecht aber fiel vor ihm nieder, bat ihn und sprach: „Hab' Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen!" Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. Als die Mitknechte sahen, was geschah, wurden sie sehr betrübt und sie kamen und erzählten ihrem Herrn alles, was geschehen war. Da ließ der Herr ihn rufen und sprach zu ihm: „Du böser Knecht! die ganze Schuld habe ich dir gelassen, weil du mich darum gebeten hast. Mußtest nicht auch du dich deines Mitknechtes erbarmen, wie ich mich deiner erbarmte?" Und der Herr ward zornig und übergab ihn den Kerkermeistern, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. Also wird auch Mein himmlischer Vater euch tun, wenn ihr nicht eurem Mitbruder von Herzen verzeihet!"

König und Knecht.

Auf die Frage des Petrus, wie oft er dem gegen ihn fehlenden Bruder verzeihen soll, ob etwa siebenmal, hatte der Herr ihm erwidert: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. Er begründet nun diese Lehre durch die daran angeknüpfte Parabel von dem Könige und dem unbarmherzigen Knechte, und spricht deren Sinn selbst am Schlusse aus den Worten: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht von Herzen verzeihet! Und in der Tat, was könnte gerechter sein, als daß Gott, wenn wir unsern Schuldnern nicht vergeben, uns unsere Schulden ebenfalls nicht vergebe? Es leuchtet uns dies noch mehr ein, wenn wir im Hinblick auf unsere Parabel Schuld mit Schuld messen, unsere Schuld gegen Gott mit der Schuld unserer Beleidiger gegen uns, denn jene zehntausend Talente, welche der Knecht, unter dem wir vorgestellt sind, dem Könige, d. h. Gott, schuldet, sind eine sehr große Schuld im Verhältnis zu den hundert Denaren, welche unser Mitknecht, nämlich unser Beleidiger, uns schuldet.

Freilich ist diese Erkenntnis, eine wie große Schuld die Sünde sei, durch eine rechte Erkenntnis Gottes selbst bedingt; denn wie der Mensch von Gott denkt, so denkt er notwendig auch von der Sünde. Für die Ungläubigen unserer Tage gibt es keine Beleidigung Gottes. Was wir Sünde nennen, ist ihnen nur menschliche Schwachheit oder ein Fehler, im schlimmen Falle ein Vergehen gegen die menschliche Ordnung. Nur im Lichte der rechten Erkenntnis Gottes erscheint die Sünde als eine Schuld gegen Gott; denn sie ist eine Verletzung des göttlichen Willens, eine Beleidigung Gottes, wenn auch nicht der Tat nach, da Gott als das unendlich selige Wesen der Tat nach nicht beleidigt werden kann, doch dem Willen des Sünders nach, der das Band der Liebe, das ihn mit Gott verbinden sollte, zerreißt und sich mit Gott und dadurch auch mit sich selbst in Zwiespalt setzt, ein Zwiespalt, den er, wenn er nicht sittlich ganz erstorben ist, selbst am besten empfindet in dem Gefühle der Schuld. Wer das Peinliche dieses Gefühls aus eigener Erfahrung kennt, fühlt den Frieden seiner Seele zerstört und einen dunkeln Flor um seine Seele gelegt, welcher den Lichtstrahl der göttlichen Liebe und Gnade nicht durchdringen läßt.

Die Sünde ist aber nicht nur eine Schuld gegen Gott, sondern eine unermeßlich große Schuld; denn eine Beleidigung ist um so größer, je größer und erhabener die Person ist, die beleidigt wird. Gott aber ist unendlich groß, und so wenig ich ihn selbst begreife, so wenig kann ich auch die ganze Größe und Abscheulichkeit der Sünde begreifen. Sie ist das größte Uebel, denn sie widerspricht einem unermeßlichen Gute; alle andern Uebel fließen aus ihr und sie sind auch nur Uebel für den Menschen, nicht für Gott, dem nichts widerspricht als die Sünde allein. Auch kommt bei Würdigung der Sünde noch in Betracht daß derjenige, den ich dadurch beleidige, nicht nur Gott ist, sondern auch mein liebevoller Vater und Wohltäter, und daß ich ihm, so oft ich sündige, seine Liebe mit schrecklichem Undanke vergelte. Da nun die Schuld, welche wir uns durch die Sünde gegen Gott zugezogen haben, im Vergleiche mit der Schuld unserer Beleidiger eine unermeßliche Schuld ist, so ist auch billig und gerecht, daß uns von Gott vergolten werde, wie wir unsern Mitmenschen vergelten, und daß uns mit demselben Maße, womit wir ausmessen, auch wieder eingemessen werde. Der göttliche Gesetzgeber und Richter legt uns hier unser eigenes Schicksal gleichsam in die Hand; er setzt uns die Bedingung, unter welcher wir einstens von ihm Nachsicht und Vergebung erwarten dürfen.

Wir dürfen nämlich nur dann Vergeben von ihm erwarten, wenn wir selbst gegen unsere Beleidiger Nachsicht üben, wenn wir ihnen vergeben, und zwar nicht blos mit dem Munde und durch ein nur wie zum Scheine angenommenes äußeres Verhalten, wobei das Gift des Hasses noch in uns bleibt, sondern von Herzen, so daß wir das uns zugefügte Unrecht wirklich vergessen, als ob es nicht geschehen wäre, und jede Bitterkeit, jeden nachtragenden Groll oder Haß gänzlich in uns vertilgen. Dies letztere ist unserer verdorbenen sinnlichen Natur vielleicht recht schwer, und es dünkt uns diese Pflicht unter allen, welche die christliche Religion uns vorschreibt, die allerschwerste; aber auf

der andern Seite, wie viele mächtige Antriebe kommen uns nicht auch bei der Uebung dieser Pflicht zu Hülfe! Mögen wir hier nicht außer Acht lassen, daß uns Gott nie eine Pflicht auferlegt, ohne daß er uns noch größere Gnaden zu deren Erfüllung verleiht; ferner wollen wir erwägen, daß es edler sei zu vergeben, als sich an seinem Beleidiger zu rächen, da es zu diesem letzteren keines Opfers, keiner Selbstverleugnung oder Selbstüberwindung bedarf. Vor allem aber wollen wir auf die großen und herrlichen Vorbilder hinsehen, durch welche wir uns bei Ausübung dieser Pflicht gestärkt fühlen müssen, auf das erhabene Vorbild unseres Herrn selbst, der für die schlimmsten Feinde, die es jemals gab, zu seinem Vater um Verzeihung flehte, sowie auf das Beispiel so vieler anderen, die nicht weniger Menschen waren, als wir, eines Stephanus, eines Paulus und unzähliger anderer Heiligen. Sie alle hatten schlimmere Feinde, als wir und haben denselben dennoch ihre Beleidigungen nicht nur von Herzen verziehen, sondern in einem Uebermaße von Liebe sie auch noch mit Wohltaten überhäuft.

Doch wollten wir auch noch von allen diesen Beweggründen absehen, so bleiben uns noch die beiden starken und mächtigen Beweggründe zurück, auf welche uns die heutige Parabel hinweist. So groß nämlich auch immer das mir zugefügte Unrecht sein mag, so muß ich doch bedenken, daß ich durch meine Sünde Gott ein unendlich größeres Unrecht zufügte, und daß, wenn auch mein Beleidiger selbst es nicht verdient, daß ich ihm sein Unrecht vergebe, es doch Gott verdient, der sich durch jenen meinen Beleidiger gleichsam vertreten läßt, und in seinem Namen mich um Verzeihung bittet. Ferner muß ich erwägen, daß von der Erfüllung dieser Pflicht mein eigenes ewiges Schicksal abhängt; denn ein Gericht ohne Erbarmen wird über mich ergehen, wenn ich selbst kein Erbarmen übe. Die Barmherzigkeit aber, sagt der Apostel Jakobus, siegt über das Gericht, und unser göttlicher Heiland selbst sagt: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Die bischöflichen Firmungsreisen.

Die Stadt Neuß hat in diesen Tagen die Freude und das Glück gehabt, den hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Jos. Müller in ihren Mauern zu sehen. Er war gekommen, das hl. Sakrament der Firmung zu spenden. Solche Firmungsreisen macht der hochwürdigste Herr einen großen Teil des Jahres hindurch. Es gehören diese Reisen, auf denen die hochwürdigsten Herren Bischöfe alljährlich einen Teil ihrer lieben Herde mit ihrer Gegenwart erfreuen, zu den beschwerlichsten, aber auch zu den schönsten Verrichtungen des bischöflichen Amtes.

Zu den beschwerlichsten. Unser hochwürdigster Herr Weihbischof ist 67 Jahre alt. Finden auch die Reisen bei milder Jahreszeit, im Frühling, Sommer und Herbste statt, so haben diese Zeiten auch wieder ihre besonderen Beschwernisse. In Staub und Hitze, ruhelos von einer Pfarre zur andern wandern, in Schweiß gebadet, in die oft kühlen Kirchen kommen oder vom Regen durchnäßt, die nötigen Funktionen manchmal noch stundenlang ausdehnen zu müssen, das alles stellt Anforderungen an die Gesundheit, deren oft die festeste nicht zu widerstehen vermag. Und wie anstrengend für Körper und Geist sind die Funktionen selber. Oft 2, 3 und 4 Mal des Tages predigen, in den dichtgedrängten Kirchen bei oft glühender Hitze stundenlang die hl. Firmung spenden, bei einer Kirchenkonsekration von morgens früh bis oft mittags 2 Uhr, ohne Unterbrechungen mit lautem Beten, Singen und das alles nüchtern und nach vorhergehendem Fasttag zubringen zu müssen, das sind Beschwerlichkeiten und Mühewaltungen, die das gewöhnliche Maß weit übersteigen.

Aber auch zu den schönsten Verrichtungen gehören diese bischöflichen Reisen.

Da kann man in besonderer Weise auf die Bischöfe als die Sendboten Jesu das Wort des Apostels anwenden: „Sie gehen umher und tun Gutes." Die heilsame Wirksamkeit, die schöne Wechselverbindung zwischen dem Bischofe und der gläubigen Heerde zeigt sich da in rührender und erhebender Art. Man meint, die apostolischen Zeiten wären wiedergekehrt und der hl. Geist rege sich mit seinen Gnadengaben über den Häuptern des in frohe Bewegung gesetzten gläubigen Volkes. Es dünkt uns fast, als wolle das Wort der hl. Schrift sich erfüllen: „Wie lieblich wandeln die Füße derer, die das Evangelium des Friedens verkünden." In der Tat, das Volk hat Verständnis dafür, wie mühsam die Hirten ihre Schafe aufsuchen. Nicht nur in Städten lassen sie sich sehen, in den einsamsten, abgelegensten Orten kommen sie zum Vorschein und weiden und trösten ihre treuen Gläubigen. Auf diese Art lernt der Bischof seine Diözese kennen und auch die Herde wird mit ihrem Oberhirten persönlich bekannt, wie es ja auch der beste der Hirten haben will, der spricht: „Ich bin der gute Hirt, ich kenne die meinen und die meinen kennen mich." Er kommt die zarten Lämmer zu nähren im christlichen Unterrichte, die herangewachsenen zu stärken mit dem Chrysam des Heiles, alle zu bekehren mit dem kraftvollen Worte eines Apostels. Drum haben denn alle Bewohner dieser beglückten Gemeinden ihre Augen voll Liebe und Verehrung auf ihren Bischof gerichtet und wenn sie sehen, daß er es so gut meint und daß er sich so viele Mühe ihretwegen gibt, dann erinnern sie sich leicht des andern Wortes, „ich gebe mein Leben für meine Schafe." Vor Freude möchten sie weinen und drei Mal tief senken sich Worte und Blicke des hochverehrten Bischofs ihren Gemütern ein. Und der Schmuck der Straßen und Häuser, die vielen Triumphbogen und Inschriften, Fahnen und Kränze, das Knallen der Böller, das jubelvolle Geläute der Glocken, die weißgekleideten Kinder mit ihren sinnigen Sprüchen, das andachtsvolle Zusammenströmen des Volkes auf den Wegen und in den Kirchen, um den bischöflichen Segen zu empfangen, seine Worte zu hören, seinem Opfer beizuwohnen, die begeisterten Festversammlungen in den religiösen Vereinen, ich meine das müsse den Bischöfen in trüber Zeit einen großen Trost gewähren und ihnen bekunden, wie viel Frömmigkeit noch in den Herzen ihrer Diözesanen wohne, welch freudige Glaubensüberzeugung und hl. Liebe zur Religion ihre Herde durchdringe.

Worte eines Bildes.

Im vorigen Herbste besuchte ich ein Kloster. Weil ich im Sprechzimmer einige Zeit warten mußte, so betrachtete ich die wenigen Gegenstände, mit welchen das kleine, einfache, aber reinliche Zimmer ausgestattet war. Sogleich fiel mir an der Wand das Bildnis eines Heiligen auf, dessen mildverklärte Züge mich sofort anzogen und fesselten. Ich erkannte in dem Bilde alsbald den heiligen Franz von Sales, den großen Lehrer der Sanftmut und Milde, von dem man sagt, daß er in ganz besonderer Weise die Güte und Menschenfreundlichkeit abgespiegelt habe. Die Abbildung des Heiligen machte auf mich einen tiefen Eindruck. Seine Augen strahlten so milde und schienen mich zu beobachten, seine Stirne war, als sei sie von übernatürlichem Lichte beleuchtet, sein freundlicher Mund schien zu sprechen und die Mahnungen der Nächstenliebe zu lehren. O, du großer Heiliger, dachte ich in meinem Herzen, lehre mich, unterweise mich in den schönen Tugenden, die du so vortrefflich geübt hast. Da fiel mein Blick auf eine Schrift, die eingerahmt unter dem Bilde hing. Ich trat näher und las:

Vernimm die Worte, die das Bild des heiligen Franz von Sales zu dir spricht und beherzige sie:

„Ich machte mich klein, um die Kleinen zu leiten; ich hielt meine Schritte zurück, um meine kleinen Schäflein zu führen; ich wollte ihren Gang nicht mit Gewalt beschleunigen, um sie nicht zu ermüden.

Ich empfing Jedermann mit freundlicher Miene, wies Keinen ab, mochte er dem höchsten oder geringsten Stande angehören. Ich hörte einen Jeden so lange an, als es ihm beliebte. Stand denn nicht eines jeden Engel an seiner Seite und prüfte und beobachtete meine Handlungsweise?

Ich betrachtete dieses Leben als eine Reise, für welche mir von Gott die Gefährten beigegeben sind. Daher nahm ich Jeden mit Freuden auf, Gott schickte ihn mir ja zu. Wenn meine Reisegefährten durch den Tod am Ziele der Reise angekommen sind, so werden sie vielleicht Gott sagen, daß ich sie gut behandelt habe.

Während meines ganzen Lebens ärgerte ich mich nur einmal, und bereute stets diesen Fehler.

Ich ahmte immer dem guten Samaritan nach, der bei einem Leidenden nicht vorübergehen konnte, ohne ihn auch zu trösten. Jederzeit goß ich Oel und Wein in die Wunden der leidenden Seele.

In was immer für Trübsale Gott mich geraten läßt, es ist von keinem Belang, wenn ich ihm nur diene. O, könntest du es verstehen, welchen Frieden dieser Gedanke meiner Seele brachte, ich habe ihn mir immer und immer wiederholt.

Mein Herz war sehr empfindsam, alle Trübsale und Kränkungen empfand ich tief, allein ich achtete das gegenwärtige Leben so gering, daß ich mich stets mit den innigsten Liebesgefühlen zu Gott wandte, wenn er mich schmerzlich geschlagen oder es zuließ, daß andere mich verletzten und peinlich mich trafen. So gleicht mein Herz der Balsamstaude, je mehr man in dieselbe einschneidet, um so mehr Balsamduft verbreitet sie. Je mehr man mich beleidigte und kränkte, um so mehr liebte ich.

Mit Ruhe und Milde wollte ich stets alle meine Handlungen verrichtet, meine Worte gesprochen wissen.

Mein besonderer Grundsatz war:

Wenig, aber gut,
Wenig, aber milde,
Wenig, aber freundlich,
Wenig, aber beharrlich."

Das übte ich, und wünschte von Anderen.

Ich stand vor dem Bilde mit ernstem Sinnen. Noch einmal las ich die letzten Worte: „Wenig, aber beharrlich." Sie sind mir nicht mehr aus dem Geiste entschwunden. Eben wollte ich den Blick noch einmal zu dem gewinnenden Bilde erheben, da öffnete sich die Tür. Mit freundlichem Lächeln stand ein Ordensbruder vor mir: „Bitte, wollen Sie mitgehen", sagte er einfach. Ich schritt an seiner Seite, „Wenig, aber freundlich," dachte ich bei mir.

Hänschen und Hans.

„Nein, ich kann meinem lieben Hänschen nichts tun!" sagte die Mutter und wußte das unartige Kind nicht besser zur Ruhe zu bringen, als wenn sie ihm Furcht einflößte. „Sei ruhig, sonst holt dich der große Hund." — „Willst du still sein, der Zigeuner ist an der Tür und will dich stehlen." — „Still! da ist der Schornsteinfeger, der steckt dich in den schwarzen Sack." — Kurz, Hänschen bekam alle Redensarten zu hören, womit unvernünftige Leute kleine Kinder erschrecken. Dabei klopfte sie heimlich an die Türe, kratzte am Ofen. „Hörst du? da ist er schon!" — Hänschen erschrak und verstummte, aber Abends in der Dunkelheit hätte man es auch nicht fertig gebracht, ihn in ein Nebenzimmer oder in den Hausgang zu schicken. „Ich bin zu bang," sagte er ängstlich.

Als Hänschen größer wurde, half der Zigeuner und Schornsteinfeger nicht mehr; da mußte der Lehrer herhalten. „Warte nur, nächstes Jahr kommst du in die Schule, da wirst du deine Schläge bekommen." — „Ich will alles dem Lehrer sagen, der wird dich schon gehörig klein kriegen, du ungezogenes Kind."

So und ähnlich, sprach die Mutter und Hänschen lief schon von weitem fort, wenn es den Lehrer kommen sah. Ostern kam heran. Von seiner Mutter halb getragen, halb gezogen kam Hänschen in der Schule an. Seinen Namen konnte er vor Angst und Schluchzen nicht herausbringen. Verwundert schauten die andern Kinder auf den sonderbaren Knaben.

„Habt Ihr den Kleinen bange gemacht?" fragte der Lehrer.

„Nein, das arme Kind ist nur so schüchtern," log sich die Mutter heraus.

Bald gewahrte Hänschen, daß es in der Schule doch gar nicht so schrecklich sei, wie man ihm vorgemacht hatte, aber dennoch wollte die Schule ihm gar nicht behagen. In launenhafter Ungebundenheit, ohne Gehorsam aufgewachsen, war ihm die Ruhe, die strenge Ordnung der Schule sehr zuwider, und sich anstrengen, war erst recht nicht nach seinem Geschmack. Obwohl kein Freund vom Kopfzerbrechen, hatte doch Hänschen bald begriffen, daß es auch Entschuldigungen gebe, die vom Schulbesuche befreien.

„Ich habe Kopfschmerzen, ich habe den Husten," sagte er der Mutter und die Frau ging zum Lehrer, das arme Kind krank zu melden. Und wie oft hatte die Mutter den Jungen zu Hause nötig. Waren ein Paar Schuhe anzumessen, war ein Gang zu tun, war an der Eisenbahn Jemand abzuholen, kurz bei jeder geringfügigen Gelegenheit wurde für Hänschen frei gefragt. Daß das schulscheue Hänschen unter solchen Umständen keinen Lerneifer zeigte und keine Fortschritte machen konnte, war ja nur zu natürlich. Lange hatte der berufstreue Lehrer versucht, auf dem Wege der Güte den leichtsinnigen Knaben zum Lernen zu bringen, leider vergebens, es blieb ihm nichts übrig als zu strafen. Eines Tages kam Hänschen aus der Schule heim, er warf sein Ränzelchen hin und ging zur Mutter in die Küche. Diese musterte ihren Einzigen mit den Augen:

„Was ist dir, haben böse Jungen dich geschlagen?"

„Nein, der Lehrer!" sagte Hänschen und weinte.

Was? das ist doch zu arg! Erst setzt er dich so weit hinunter, als wenn du der dümmste Junge der Welt wärest, und jetzt prügelt er dich noch!

Da trat der Vater ein.

„Hat Hans nicht gesagt, was in der Schule passiert ist?" schrie er zornig in die Küche hinein.

„Der Lehrer hat das arme Kind zerschlagen!" rief die Mutter.

„Weiß schon", erwiderte der Vater, habe es auf dem Wege schon hören müssen; Element! ich soll meinen Jungen vom Schulmeister mißhandeln lassen! Ich will ihm schon ein Licht aufstecken!"

Er schlug die Türe hinter sich zu und ging in die Schule. Ruhig hörte der Lehrer den zornigen Mann an, ruhig setzte er ihm die Sachlage auseinander; aber was nützt es.

„Mein Hans ist kein Esel, auf dem jeder herumhauen kann, wie er will." sagte der Vater und verließ das Schulhaus. Hänschen hatte längst die Schläge verschmerzt, aber er wußte, daß er sich jetzt erst recht nichts mehr vom Lehrer gefallen zu lassen brauchte.

Bei den nächsten Strafen, die es in der Schule absetzte, schrie der Junge: „Ich sage es meinem Vater!" Die andern Kinder schauten erschreckt auf.

Die Mutter lief zum Lehrer, machte ihm neue Grobheiten, der Vater ging zum Pfarrer und beschwerte sich, und als er hier nicht recht ankam, schimpfte er im Wirtshause.

Das Schuljahr ging zu Ende, aber Hänschen konnte nicht aufsteigen, mußte in seiner untern Klassen-Abteilung sitzen, da bäumte sich der beleidigte Stolz der Eltern erst recht auf. Der Kreisschul-Inspektor wurde bestürmt, gegen Lehrer und Pfarrer gellagt und räsoniert, kurz alles geschah, was die Aufregung eingab. Nur das unterblieb, was unter solchen Umständen das einzige Richtige gewesen wäre. Und dies wäre?

Ich weiß von einem andern Vater, der hat das Richtige gefunden. Als sein Söhnchen einen Strafzettel aus der Schule heimbrachte, auf welchem geschrieben stand, er sei wegen hartnäckiger Unachtsamkeit und wegen Mangel an Fleiß um eine Bank heruntergesetzt worden, schrieb der Vater darunter: Gesehen und gewichst! Dem Kleinen verging die Lust, seinen Fehler zu wiederholen.

Aus dem Hänschen ist jetzt ein Hans geworden, aber welch einer. Sein Vater ist tot. Wenn seine Mutter ihm kein Geld geben wollte, so kam es oft zu bösen Auftritten, später sogar zu Mißhandlungen. Jetzt geht die Mutter betteln, und Hans verbüßt eine dreijährige Zuchthausstrafe.

Etwas was die Frauenwelt interessiert.

Eben war die Sitzung des Elisabethvereins mit Gebet geschlossen worden. Die Damen erhoben sich und während sie auf dem Flur nach ihren Hüten und Mänteln langten, hörte ich, als ich mich verabschiedet hatte, auf der Treppe eine von den Damen zu den anderen sagen: „Wissen Sie auch, was jetzt die neueste Mode ist; keine große Kopffrisur mehr, höchstens Löckchen an den Schläfen, aber kein Jakobchen und kleine Hüte." Und als ich mich umdrehte, sah ich da unten lauter interessierte Gesichter, die an der Sprecherin hingen, eingetaucht in die neue Nachricht. Ich mußte still in mich hineinlachen und dachte: Wenn das am grünen Holz geschieht. Wie, auch ihr, die frömmsten und eifrigsten der Gemeinde, die eben noch gemeint, auch unter unseren unterstützten Familien seien einige Töchter, die einen über die Verhältnisse weit hinausgehenden Putz machten, nur für überflüssige Anschaffungen Geld ausgäben, womit sie besser den Eltern zu Hülfe kommen sollten, ihr seid jetzt gleich nach der Sitzung auf dem berühmten Frauenthema? „Warten Sie", rief ich die Treppe hinunter „Sie kommen mit Ihrem Modegeplauder in die Zeitung! Scheu, wie die Tauben stoben die Damen auseinander. Mein Wort wahr zu halten, griff ich noch am nämlichen Abend zur Feder mit dem Vorsatz: Du sprichst frisch von der Leber.

Die freundlichen Leserinnen wollen nicht fürchten, wir würden ihnen jetzt eine Predigt gegen die Mode halten. Keine Predigt ist weniger wirksam, als die gegen die Mode. Und je mehr einer in einer Predigt sich gegen die Mode ins Zeug legen wollte, um so weniger erreichte er, es ist, als wenn er gegen den Sturm schrie, in seinem Wehen hört man selbst das machtvolle Gebrüll des Löwen nicht mehr. Die Mauern einer Stadt sind eher ins Wanken zu bringen, als Hutformen z. B., die sich, einmal als modern auf die weiblichen Köpfe aufgetürmt haben.

Die Mode ist eben eine Tyrannin, sie hat ein eisernes Szepter und zwingt, wenn sie Sitte geworden, alles unter ihre Herrschaft. Und während sonst Gewohnheiten manchmal Jahre, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte brauchen, um eigentliche Sitten zu werden, erreicht die Mode das gleiche in den ersten paar Wochen jeder neubeginnenden Saison.

Und gerade daraus, daß sie sich so schnell einbürgert, kann man ihren berückenden Einfluß erkennen, einen Einfluß so bestrickender Art, daß sich schnell von heute auf morgen die Anschauungen von dem